

Ho-Chi-Minh in Big Apple

Mein Ho-Chi-Minh-Trail. Von der Grand Central direkt die 42. entlang zum Time Square. Angriff aufs Trommelfell. Der Lärm der Straße, wie das Donnern der Granatwerfer vor Khe Sanh. Reifen, die quietschen, vor roten Ampeln. Hupendes Getöse, wie auf dem Stützpunkt bei Thuy Phuong während der Tet-Offensive. Go Army. Rekrutierungsbüros alle paar Kilometer. Gute Jungs, die anstehen. Aber nicht den blassen Schimmer haben. Von der Hölle, die auf sie wartet. Von Search and Destroy. Ich zucke zusammen. Blaulicht und Sirenen. Alle paar Minuten rasen Einsatzfahrzeuge an mir vorbei. Habe das Bedürfnis, nachzulaufen, zu helfen. Aber vergiss es. Hier ist nicht Vietnam. Halt dich raus. Hier helfen andere. Meine Sinne nehmen Geräusche, Gerüche, Bilder wahr, vergleichen sie. Sind für immer und ewig in mein Gehirn gebrannt. Vor allem das Schluchzen und Schreien in diesem unglücklichen Weiler namens My Lai.

Ein Mann kommt mir entgegen. „Hey, hast Du was für mich?“ Ist hochgradig high. Ich kann das Marihuana riechen. Mensch, hier musst du doch nicht. Wir mussten, aus Angst. Ein Haufen elender GIs zwischen den Kampfeinsätzen. Ich schüttle den Kopf und drücke ihm ein paar Dollar meines kargen Solds in die Hand. Blutgeld. Kauf Dir was. Stimmen und Geschrei um mich herum. Auf dem Gehsteig herrscht rücksichtsloses Gedränge. Ich werde angerempelt und übersehen, nicht beachtet. Ich, der für euch die Drecksarbeit da drüben erledigt hat. Und von der Erinnerung daran krank geworden bin. Dung Lai, Dung Lai (Halt, Halt). wo wollt ihr alle hin? Um mich herum sind Menschen am Laufen. Auch wir sind ständig gelaufen. So wie unsere Moral, die uns aber immer mehr davonlief.

Ich biege in eine Querstraße ein. Warum? Ich weiß es nicht. Vielleicht, weil es mir auf der 42. zu eng, zu hektisch geworden ist. Aber hier pralle ich gegen eine Mauer aus Gestank. Von Urin, vermodernden Abfällen, Hundekot. Irgendwie vertraut. In den Camps entlang des Mekong das normale Begleit-Odeur der gemeinen Fußsoldaten. Vermischt mit dem süßlichen Geruch herumliegender Leichen. Dort zieht man den tiefschwarzen Modergeruch Vietnams direkt in die Lunge. Aber hier? In der Stadt meiner Träume, meiner Sehnsucht? Mein Magen rebelliert. Ich kehre um. Menge mich wieder in den Strom der Menschen. Die nicht wissen, wo ihre Söhne gerade kämpfen. Ich stolpere über einen Bettler, an eine Wand gelehnt. Er hat Glück hier. Man wird ihm geben. Anders als in den Straßen von Saigon.

Am Time Square. Leuchtreklamen brechen über mich herein. Grelle Lichtblitze peinigten meine Netzhaut. Formen sie zu Bildern, die ich nicht sehen will. Funken wirbeln in die Nacht. Brennende Hütten, deren Ausgänge verbarrikadiert wurden. Mein Herz krampft sich zusammen, pocht in meinen Schläfen. Beruhige dich. Es ist nur die Werbung der Heimat: Marlboro-Country. NYC Stock Exchange. Coca-Cola. Du bist zuhause, alles gut. Es regnet und ich seh den Himmel nicht mehr vor lauter Regenschirme. Gänzlich hinderlich und überflüssig hier. Das bisschen Nieseln ist doch nichts gegen sechs Tage Dschungelregen am Stück. Egel und Moskitos als Draufgabe. Oh, wie war ich müde gewesen. In den Sümpfen Vietnams stehend aufgewacht. Das Wasser bis an die Brust. Eine Hölle aus Schlamm und Regen. Und die Menschen hier? Nicht alles scheinen glücklich. Aber nirgendwo „Cafard“, diese Krankheit Indochinas. Mit gelegentlichen Depressionen und einer unüberwindbaren Müdigkeit. Resultat der gnadenlosen Hitze, des tagelangen Nichtstuns. Nur der starre Blick auf eine fremde Landschaft, auf ein dich erschlagendes Grün. Keine andere Farbe, die einen Kontrast bilden könnte. Grün, die Farbe der Hoffnung und der Jugend. Ich kann sie nicht

mehr ertragen. Grüne Reisfelder, grüne Berge, grüne Hügel, grüne Uniformen. Hellgrün, Dunkelgrün, Olivgrün.

Am Time Square ist eine Bühne aufgestellt. Eine bunt zusammengewürfelte Band spielt aktuelle Hits. Bei „Lemon Tree“ zucke ich zusammen. Ich höre Jensen dieses Lied singen. Während wir beide übriggebliebene Körperteile von einem Baum werfen. Ein Junge aus Minnesota, von einer Miene zerrissen Aber hier ist Big Apple, und das Lied hat eine andere Bedeutung. Neben mir trottet ein Farbiger die Straße entlang. Um seinen Hals eine auffällige Schmuckkette. Wie die von Lieutenant Caputo. Nur war die mit Trophäen behangen. Abgeschnittene Vietcong-Ohren, die wie schrumpelte, kleine Aprikosen ausgesehen haben. Irgendwann hat es mich dann erwischt. Wir nannten es „the home shot“, der uns vom Lazarett direkt nach Hause katapultiert hat. Aber wo ist zu Hause? Zu meinem Erschrecken ist mir das erschreckend fremd geworden. Stößt mich ab, lässt mich nicht an sich heran. Und ich ertappe mich. Sehne mich wieder nach dem Moder Vietnams, nach der Farbe Grün, nach meinen durchgeknallten Trophäensammlern. Was tue ich eigentlich hier?